

Zeitschrift: Zürcher Illustrierte
Band: 15 (1939)
Heft: 17

Artikel: Frauen [Fortsetzung]
Autor: Cronin, A. J.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-753436>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 21.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Frauen

ROMAN VON A. J. CRONIN
DEUTSCH VON RICHARD HOFFMANN

1. Fortsetzung

Er warf den Hut auf die Anrichte, dann trat er zum Tisch, zog mit einem Ruck einen Sessel heran, ließ sich darauf fallen. Stirnrunzeln blickte er die beiden an. Dann ließ er ein kurzes, unangenehmes Lachen hören, griff nach einem Krapfen und bis herzhaft hinein.

«Du erlaubst wohl, lieber Bruder», sagte er spöttisch. «Du hast doch nichts dagegen, wenn ich mich bediene. Aber ob es dir nun paßt oder nicht, ich will mir einen hübschen Brocken nehmen, wie man so sagt. Und weil wir schon dabei sind: auf dein Wohl!» Er hielt die Schale hoch, die Ailie ihm schweigend gereicht hatte, und trank Davie ironisch zu. Dann schmälzte er laut mit der Zunge. «Du bist aber plötzlich merkwürdig stumm geworden! Vielleicht, weil ich bekommen bin?»

Ailie hatte nervös mit ihrem Löffel gespielt, jetzt aber wandte sie sich an Rob. «Was soll dieses Gerede, Rob?» sagte sie. «Das ist nicht hübsch von dir. Davie wollte dich besuchen.»

«Mich besuchen?» wiederholte Rob in dem gleichen übertriebenen scherhaften Ton. «Mir scheint eher, er wollte dich besuchen.»

«Unsinn!» sagte Ailie ruhig. «Willst du noch Tee, Rob?»

«Ja, ja, Weib», antwortete er munter. «Eine zweite Schale wird mir nicht schaden. Aber ich habe Eile. Ich muß dem Stier das Futter geben.» Dann wandte er sich mit großer Gebärde an seinen Bruder und sagte: «Du hast ihn noch nicht gesehen, Davie. Nach dem Tee will ich ihn dir zeigen. Aber da mußt du artig sein. Du mußt mir versprechen, dich nicht in ihn zu verlieben.» Er unterdrückte einen zweiten Lachanfall. «Aber er ist eine Schönheit. Stark von Knochen und voll Muskeln an der Brust. Und wild! Ah, das ist ein Kerl! Wenn er bei der Viehschau im Juni keinen Preis bekommt, will ich mein eigener Großvater sein.»

Während er hastig den Rest seiner Mahlzeit verzehrte, ließ er sich über die Vorzüge des Bullen aus. Dann warf er den Löffel klirrend auf die Untertasse, erhob sich und wies mit einer schroffen Kopfbewegung zur Tür.

«Also los», sagte er zu Davie, «wenn du ihn sehen willst.»

Davie, der kaum wagte, Ailie anzusehen, stand auf und folgte seinem Bruder. Am Schuppen vorbei gingen sie zum Stall, der am schmalen Ende des Hofes neben dem Eingang zur Butterkammer lag. Gibbie, der Knecht, war im Stall; er hatte einen Strohhalm im Mund und hielt Maulaffen feil. Er erweckte den seltsamen Eindruck, als ob er dem Stier Gesellschaft leistete. Rob schenkte ihm überhaupt keine Beachtung.

«Da!» rief er jetzt voll hochmütigen Stolzes Davie zu. «Schau ihn dir gut an und sag mir, ob er dir gefällt.»

Davie betrachtete den Bullen, der gleichmäßig im Halbdunkel des Stalles stand. Das schwarze Fell des Tieres schimmerte; die Halsmuskeln traten in einem mächtigen Höcker hervor; das von seltsamen Lichtern belebte rollende Auge richtete sich auf Rob — mürrisch, ungründlich. Etwas Verborgenes in diesem Blick schien Robs glimmende Gereiztheit zur Flamme anzufachen.

«He, Kerl! He!» sagte er laut. «Schau mich nicht so mürrisch an. Mit so roten Augen gewinnt du keinen Preis. He! He!» Und er drehte die Stahlkette, die die Nüstern des Tieres mit dem Wandbalken verband.

Verdrossen den Rücken krümmend, änderte der Stier lautlos seine Stellung.

«Siehst du», bemerkte Rob mit einem Grinsen. «Sie kennt ihren Herrn, die Bestie. Aber schön ist sie. He! He!» Herrisch legte er dem Bullen die große Hand an die blaßrosafarbenen Nüstern, als wollte er seine Macht zeigen, sein Herrschaft.

Gibbie am Ende des Stalles bewegte sich rastlos. In dem umgearbeiteten Anzug, dem er schon entwachsen war, bestand er nur noch aus Elbbogen und Knie — eine eckige Knabengestalt, von schwachem Verstand und voll Unbehagens.

«Soll ich jetzt den Eimer holen?» fragte er. «Es ist Zeit, den Matchless zu füttern.»

Rob wandte sich herrisch ihm zu. «Wie kannst du dich unterstellen, mir Lehren zu geben, wie und wann man ihn füttern soll, du dickköpfiger Idiot! Und was treibst du überhaupt hier? Du darfst dich nicht den ganzen Tag im Stall herumtreiben.»

«Ich tue nichts Böses», sagte Gibbie verstockt. «Ich habe den Stier gern, und er hat mich gern.»

Neunzehn Abonnenten erhalten den bisher erschienenen Teil des Romans auf Wunsch gratis nachgeliefert.

Inhalt des bisher erschienenen Teils: Davie Blair, Schuler in schottischen Dorf Garshake, hätte eigentlich gerne den väterlichen Hof übernommen und gebaut. Doch seines körperlichen Gebädens wegen (er hinkt) ließ ihn die Mutter studieren. Da der junge Theologe dann keine Pfarrer erhielt, mußte er eine Lehrerstelle annehmen, während sein jüngerer Bruder Robin den Hof auf Greenloaming erhielt. Davie wohnt bei der Mutter und wird von ihr nicht sehr mütterlich behandelt. Ihr Herz gehört dem starken, männlichen Robin, dem jüngeren, der jetzt gerade auf Besuch kommt. Die Mutter meldet, eine neue Hilfslehrerin werde ins Dorf kommen, Jeß Loudon, sie sei die Tochter jener Margaret Loudon, die vor zwanzig Jahren mit Schimpf und Schrecken (sie sei eine Geißel) aus dem Dorf abverbannt wurde. Während der Gerechtsame kommt Robs Frau, Ailie, und ein Mann abzuholen. Zwischen Davie und seiner Schwägerin Ailie besteht eine sille Freundschaft. Andernfalls lernt Davie die junge Hilfslehrerin kennen. Neugierig und unverfonnen stellt sich auch Robin in der Schulstube ein und sucht auf die junge Lehrerin Eindruck zu machen. Ailie, Robins Frau, ist nicht glücklich verheiratet; sie wurde eins von ihrer Mutter, die den wohlbabenden Bauern zum Schwiegerson haben wollte, in diese Ehe hineingedrängt. Es fehlen die Kinder. Am Sonntag kommt Davie unverhofft zu ihr auf Besuch. Robin, der später da zu kommt, zeigt sich über den Besuch nicht sonderlich erbaut.

«Allmächtiger Gott», rief Rob. «Bist du so dumm, daß du glaubst, irgendwer könnte dich gern haben?»

Gibbie begann zu stottern, wie jedesmal, wenn er erregt war. «Ich b—b—bin nicht d—d—dumm, ich s—s—sag Ihnen, ich k—k—kann ihn b—b—besser behandeln als sonst wer», prahlte er kindisch.

Rob warf ihm einen finsternen Blick zu. «Behandle jetzt rasch den Eimer, sonst will ich dich so behandeln, daß du nicht sitzen kannst!» Und er versetzte Gibbie, während er an ihm vorbeilief, eine Ohrfeige, daß der Knabe heulend aus dem Stall eilte.

Davie konnte sich nicht bemeistern; unwillkürlich mußte er eine Bemerkung machen. «Du bist schrecklich ungeduldig mit dem Jungen, Rob», tadelte er. «Gibbie ist ein sehr braver Bursche; man muß sich nur die Mühe nehmen, richtig mit ihm umzugehen.»

«Schade um die Plage! Ich will mit ihm umgehen, wie er's verdient.»

«Wenn du ihn reizt, spielt er dir ganz gewiß einen Possen.»

«Ah! Was kann der mir tun?» antwortete Rob voll Verachtung.

Als der Junge zurückkam, nahm Rob ihm den Eimer ab. Eigenhändig reichte er dem Tier das Futter, nachdem er fürsorglich Wasser und ein wenig Salz beigemengt hatte. Dann stand er stolz da und sah zu, wie der Stier die Mischung verschlang. Endlich riß er sich los und ging in den Hof voran. Davie folgte seinem Bruder und dachte: Endlich eine Gelegenheit. Ich muß mit der Sprache heraus. Jetzt oder nie!

«Rob», sagte er plötzlich.

«Ja», warf der andere gleichmäßig hin; er hatte den Kopf noch voll mit der Herrlichkeit des Bullen, dieses Bullen, der ihn, Rob, bei der Viehschau zum Gegenstand des allgemeinen Neides machen mußte.

«Rob», wiederholte Davie nervös.

Sein Bruder wandte sich ungeduldig um. «Was gibt's denn, Mensch, daß du in einem fort winsteln wie ein junger Hund, der die Mutter verloren hat?»

Davie sah ihn flehend an. «Ich habe dir etwas zu sagen, Rob. Etwas, das gesagt werden muß.»

«Dann sag es. Um Gottes willen, schieß doch schon los!»

Eine Pause. Davie fand nur schwer die Worte.

«Es handelt sich um Jeß Loudon.» Er schluckte mühsam. «Ich weiß, daß du die letzten drei Sonnabende mit ihr in Levenford warst. Sie hat es mir gestern ganz zufällig verraten. Ich weiß, Rob, du hast dich in sie vergafft, und — und sie sich in dich. Aber du darfst es nicht fortsetzen, Rob. Wirklich und wahrhaftig, das darfst du nicht.»

Starr stand Rob da, seine Kiefer traten hart hervor; stumpfes Rot stieg ihm in die Stirn.

«So?» höhnte er schließlich. «So?» Dann fügte er hinzu: «Wahrscheinlich möchtest du sie selber?»

«Ich habe nur dein Wohl im Auge.»

«Der Teufel hole mein Wohl», unterbrach ihn Rob ungestüm. «Was fällt dir ein, daß du dich in meine Privatsachen mengst?»

«Es geht mich nichts an, Rob. Halt mich nicht für aufdringlich. Ich spreche davon nur, weil ich dich gern

Copyright by Paul Zsolnay Verlag, Wien-Berlin

habe, Rob. Ich will nicht, daß du etwas tust, irgend etwas, das du dann bereuen müßtest.»

«Bereuen!» schrie Rob. Er tobte jetzt vor Zorn, weil er erappzt worden war und sich im Unrecht fühlte. «Natürlich bereuen! In drei Teufels Namen, was meinst du damit?»

Davie war weiß bis in die Lippen. «Ich meine genau das, was ich sage», erwiderte er leise. «Und wenn du es nicht verstehst, willst du es eben nicht verstehen.»

«Bleib mir vom Leib mit deinen Predigten!» gröhnte Rob. Das Blut stieg ihm zu Kopf; er straffte die breiten Schultern. «Du verteufelter Pastor! Wenn du schon keine Pfarre hast bekommen können, bleib gefälligst mir mit deinen Kanzelreden vom Leib. Denn ich lasse mir das von einem mißlungenen Pfarrer nicht bieten!» Und er schmetterte die geballte Faust ins Gesicht des Bruders.

Davies Kopf sank zurück; er brach in die Knie. Ganz zusammengekauert, hob er die Hand an die Kinnlade und blieb so. Eine Minute verstrich.

«O du meine Güte», sagte er stumpf. «Das war ein furchtbare Schlag.» Endlich stand er taumelnd auf.

Rob beobachtete ihn. Seine Faust war noch geballt, als dächte er nicht daran, sie zu öffnen; noch immer hatte er die Brust gestrafft, als hätte er vergessen zu atmen. Doch aus dem Gesicht war der Jähzorn verschwunden. Er sah aus, als wäre ihm zum Weinen.

«Davie, wa—was war denn das?» stammelte er.

Davie, der sich noch immer mit der einen Hand die Wange hielt und mit der andern zitterig seinen Anzug vom Staub säuberte, sprach kein Wort. Robs Brust hob sich in einem furchtregenden Ansturm von Zärtlichkeit und Reue. «Davie! Alter Davie!» rief er. «Daß ich dich schlagen konnte! Verzeih, o bitte, verzeih! So wahr Gott lebt, ich hab dich nicht schlagen wollen. Dir kann ich doch kein Haar krümmen. Lieber gäbe ich meine rechte Hand her. Das ist eben mein verfluchter Jähzorn. Sei nicht böse, Junge. Nicht wahr? Du bist mir nicht böse?» Während er diese Worte hervorsprudelte, legte er impulsiv den Arm um Davie. «Und wegen einer solchen Kleinigkeit! Zwischen Jeß und mir hat es nichts gegeben. Nichts, das kann ich dir versichern. Ein wenig albernes Geschächer und ab und zu ein kleines Geschenk. Sonst nichts, alter Davie. Das schwörte ich dir bei meinem Herrgott.»

«Sprichst du im Ernst, Rob?»

«In vollem Ernst.»

«Du wirst also Jeß aufgeben?»

«Natürlich! Ich verspreche dir das. Ich verspreche dir alles, was du haben willst. Nur zwischen uns darf es keine Entfremdung geben, Davie. Nichts sonst ist mir wichtig.»

Davie sah den Bruder forschend an. Leise sagte er: «Du darfst nicht vergessen, welche Schwierigkeiten du voriges Jahr in Ardfilan mit John Renton hastest; auch damals hast du versprochen —»

«Das war ein schlechtes Geschöpf!» unterbrach Rob ungestüm. «Nenne den Namen nicht vor mir. Diese abscheuliche Affäre ist jetzt erledigt und zu Ende. Und die frühere ja auch. Diesmal ist es mir Ernst, Davie. Ich schwöre dir, daß ich mit Jeß nichts mehr zu tun haben will.»

Wortlos standen sie und sahen einander ins Gesicht. Dann tat Davie einen tiefen Atemzug.

«Das freut mich, Rob. Oh, es freut mich furchtbar. Es schien, als ob er noch etwas hinzufügen wollte, es aber unterdrückte. Statt dessen schritt er jetzt zum Tor.

Er kam über den Kamm des Hügels zum offenen Moor. Hier traf die kühlere Luft seine Wangen. Er hob den Kopf und fühlte sogleich trotz all seinem Jammer die weite, vertraute Schönheit, die ihn umgab. Die lange Strecke von Wiesen und knospenden Heiden, durchzogen vom plätschernden Milburn, erstreckte sich bis zur blaugrauen Kette der Berge von Winton.

Die Größe, die Einsamkeit dieses Bildes beschwichtigen sein Gemüt; der große, unvermeidliche Ablauf des Lebens trat ihm vor Augen, gegen den das geringe, ihm zugefügte Unrecht ein Nichts war. Seine Muskeln entspannten sich; er seufzte. Und in dieser neuen Ruhe dachte er: Nun schön, vielleicht hat es sich gelohnt — um Robs willen, um unserer aller willen.

Die Sonne ging jetzt unter und verbreitete roten Schimmer über Himmel und Moor. Davie, dessen Blick die nahen, in dieses helle Licht gebadeten Hügel suchte,

(Fortsetzung Seite 508)

stand einsam da, umgeben von vielen grauweißen Flecken — den weidenden Schafen. Da kam Struthers, der Hirt, Dan Struthers, Davies Freund.

Seine Stimmung besserte sich schon beim Anblick Dans. Er tat einen tiefen Atemzug; der Geschmack der Luft gemahnte an Wein. Nun ging Davie über das knisternde Heidekraut auf den Hirten zu. Struthers hatte Davie auf der Höhe des Hügels auftauchen gesehen; er regte sich nicht, sondern blieb auch weiterhin auf seinen Stock gestützt — trocken, stoisch, unerschütterlich. Zu seinen Füßen lag der braune Collie. Erst als Davie schon ganz nahe war, ließ sich der Alte herab, zu nicken.

«Ein schöner Abend, Dan.»

«Ja, ja, stimmt schon, Davie.»

Kein weiteres Wort wurde gesprochen, aber irgendwie wußte Davie, daß er an der Seite eines Mannes war, der ihn verstand. Und dieses Wissen gab ihm Trost. Sie standen beisammen, umschlossen von der großen Stille. Und sie sahen schweigend die Sonne untergehen.

Durch denselben flammenden Sonnenuntergang ging Jeß Louden nach Greenloaning. Natürlich ganz zufällig kam sie auf ihrem sonntäglichen Abendspaziergang am Rande der Wälder vom Milburn an der Farm vorbei. Und da sie jetzt schon so weit gegangen war, hatte sie sich selbst die hübsche Komödie vorgespielt, sie wollte ein paar frisch gelegte Eier nach Hause mitnehmen. Unter anderm liebte Jeß ein gutes, frisches Ei zum Frühstück, und ihre Hauswirtin, die Witwe Michie, verstand sich meisterhaft auf Zubereitung von Eiergerichten.

Jeß stieß das Tor zur Farm auf. Sie betrat den Hof und verweilte dort, weil sie jemanden zu sehen hoffte, der ihr dienlich sein könnte. Rob gewahrte sie, als er aus dem Kuhstall kam. Er war soeben mit dem Melken fertig geworden — und am Sonntagabend betreute er die Kühe immer selbst, weil die Kuhmagd und Neil im Dorf unten waren —, und so trug er nun unter dem einen Arm den hölzernen Eimer mit der schäumenden Milch. Doch als er des Mädchens ansichtig wurde, stellte er ihn zu Boden. Mit einem Ruck richtete er sich auf und stand starr da, ein Bild des Schreckens.

Noch keine halbe Stunde war vergangen seit seinem Schwur, ihr aus dem Weg zu gehen. Er hatte es auch sich zugeschworen, hatte die in Levenford begangene Unvorsichtigkeit verflucht und sich ein für allemal entschlossen, vernünftig zu sein und gesetzt und erbar. Und jetzt war sie hier, bei ihm im Haus! Sein Mund wurde ganz trocken; das Blut hämmerte ihm in den Schläfen.

Nicht, daß er Angst gehabt hätte! Er hatte vor nichts Angst; das Ganze war ja zum Lachen. Nein, eigentlich freute er sich, daß sie gekommen war, denn jetzt konnte er ihr klipp und klar sagen, wie die Dinge lagen, und konnte die Angelegenheit für alle Zeit aus der Welt schaffen.

Er faßte den Eimer fester, ging die Stufen hinab und trat langsam auf Jeß zu. Sie lächelte kokett und ziemlich vertraulich.

«Wie lang Sie brauchen, jemanden zu begründen!»

Er machte den Versuch, die Stirn zu runzeln. «Ich hatte Arbeit. Am Sonntagabend gibt es immer sehr viel zu tun. Die Jungs sind beide in der Kirche.»

«Sie sind also ganz allein?» fragte sie.

«Nein, nein», antwortete er hastig. «Ailie ist da, meine Frau — Dabei macht sie eine Kopfbewegung. — «Dort im Haus.» Nach einer Pause fügte er schroff hinzu: «Und überhaupt, was machen Sie denn zu dieser Tageszeit hier?»

Sie lächelte flüchtig. «Ich bin hier als Kundin, Rob Blair, darum bellen Sie mich gefälliger nicht an, als ob ich eine Zigeunerin wäre! Ich möchte Eier haben und mit gutem Geld bezahlen.»

Er grinste in alberner Bewunderung. Sie ließ sich nicht einschüchtern und hübsch war sie auch. Eigentlich von einer auffallend dreisten Schönheit. Wie sie den Kopf nur hielt! Wie sie ihn zurückwarf, gleich einer feurigen Stute! Welch üppige Linien des kerzengeraden Körpers! Welche tanzenden Funken in Auge und Haar! Wider Willen wurde ihm warm.

«Sie haben also Geld, ja?» sagte er neckend, und Wärme strömte in ihn wie köstlicher Wein.

«Eine Mengel!» Sie sprach im Ton einer Herzogin.

«Aber angenommen, ich möchte gar keine solche Bezahlung?»

Er starnte sie an wie ein erwarteter Schuljunge. «Sie haben es faustdick hinter den Ohren», murmelte er. «Aber Sie verstehen mich ganz falsch, Jeß. Ich meinte nicht —»

«Nun schön, schön», unterbrach sie ihn munter. «Lasen wir das jetzt! Nachdem sie ihren Standpunkt so sicher klarlegegt hatte, war sie wieder fröhlich und zutraulich. «Wollen Sie bis Mitternacht Palaver halten und einem armen Mädel, das sich nach einem Sessel und einem Glas Milch sehnt, keinen Platz zum Sitzen anbieten?»

Sein Gesicht wurde hell. «Aber natürlich! rief er so gleich. «Wo hatte ich nur den Kopf? Sie kommen jetzt ins Haus, augenblicklich, und werden im Fauteuil rasten.» Er nahm sie beim Arm und führte sie flink ins Haus.

«Jeß Louden ist da, Frau. Sie will frische Eier», rief er mit großartig gespielter Harmlosigkeit Ailie zu. «Du mußt ihr ein Glas Milch geben, denn sie ist lange gegangen.»

Ailie stand bei der Küchenanrichte, wo sie auf dem Eichenholzregal das Geschirr ordnete. Ihr Rücken war der Tür zugewandt, und es schien, als hielte sie einen Augenblick völlig still, ehe sie sich umwandte, um Antwort zu geben.

«Ja! Ich hole sogleich ein Glas.»

Jeß musterte neugierig die große Küche; sie setzte sich, die Röcke niedlich anordnend, in den besten Lehnsessel. «Meinen Treu», sagte sie geizert. «Das ist aber geräumig.»

«Nicht so übel, nicht so übel», rief Rob, während er lärmend den Milcheimer aufs Fensterbrett stellte und zu dem Mädchen hinablächelte.

Ailie kam mit dem Glas zurück.

«Es gibt nichts Besseres für den Teint als warme

selber aussuchen, und dann kommen Sie mit mir zurück und verabschieden sich von Ailie.»

«Meinetwegen», sagte sie, während sie ihm langsam folgte.

Außen wurde es dunkel; die Nebengebäude schimmerten undeutlich weiß, und den Hof erfüllten die seltsam einschüchternden halben Lichter der Dämmerstunde. Ueberall herrschte tiefe Stille. Jeß fühlte sich unbehaglich; sie ging langsam, noch langsamer und blickte auf Robs Rücken, auf die schön geschwungene Linie seiner Schultern, auf den Ansatz des kleinen, dunklen Kopfes.

Vor der Scheune blieb er stehen, er hielt die Tür offen. «Wir gehen hier durch. Es ist kürzer.»

Sie wußte sogleich, daß er den Versuch mache, leichthin zu sprechen, und daß seine Lässigkeit gekünstelt war. Er hielt das Gesicht abgewandt; sie konnte seine Stimme kaum erkennen, dennoch wußte sie plötzlich, warum er sie diesen Weg führen wollte, und sie hatte Angst. Sie spähte in die geheimnisvollen Winkel der Scheune und versuchte, die wirkungslose Waffe ihres Getändels anzusehen.

«Ich kann doch mit dem hübschen neuen Kleid hier nicht durch.» Doch dieser Widerstand war matt und nutzlos. Sie lächelte ein gezwungenes Lächeln, ein Zerrbild ihres gewohnten trotzigsten Lächelns. Er aber stand nur da, hielt die Tür offen und forderte sie auf, einzutreten. Sie sah, daß er nervös war und keine Worte fand; sie sah den raschen Pulsschlag an seiner Schläfe und fühlte sich unwiderstehlich zu ihm hingezogen.

Und sie spürte, wie ihr das Blut in die Wangen schoß, stürmisch, prickelnd in einer fremdartigen, berauschen Begierde. Mit allen Fasern ihres Wesens verlangte es sie danach, in die Scheune zu gehen.

Aber nein! Sie wollte nicht in die Scheune; sie konnte doch nicht! Es war lächerlich, es war albern, es war gefährlich.

Plötzlich sagte er, und er wandte den Blick, als wollte er sich mit einer Zurückweisung abfinden: «Gehen wir also um die Scheune herum, wenn Sie Angst haben, Ihr Kleid schmutzig zu machen.»

«Nein; ja —», stammelte sie. «Es spielt ja keine Rolle, denke ich —». Sie verstimmt und netzte sich die Lippen.

Süßer Heißduft drang ihr aus der Scheune entgegen. Sie fühlte Ermattung. Etwas Schicksalhaftes erfüllte ihr Blut. Es ist mir gleichgültig, dachte sie. Ich trete ein. Man lebt doch wirklich nur einmal. Ich trete ein! — Und sie ging in die Scheune.

Die Tür schloß sich hinter ihnen, und nun war der schweigende Raum ganz finster. Jeß konnte Rob nicht sehen. Sie freute sich, daß sie ihn nicht sah. Es war ihre Absicht gewesen, weiterzuschreiten, unter irgendinem Vorwand die Scheune zu durchqueren. Doch sie konnte das nicht. Jeder Atemzug, den sie tat, schien den früheren zu jagen; ihr war heiß, als ob sie gelaufen wäre, ein schicksalsschweres, heimliches Verlangen zehrte an ihr.

Dann lag sie plötzlich in seinen Armen. Diese Entspannung, dieses Glück ließ sich durch Worte nicht ausdrücken. Keines der beiden sprach. Sie preßte die Wange an seinen Hals, sie konnte sich nicht fest genug anpressen; die Beklemmung in ihrer Brust war gleichzeitig Pein und Wonne. Dann fühlte sie Robs Lippen auf den ihren; sein Atem schien in ihren Körper zu dringen. Zitternd sank sie zurück.

Eine Zeit verstrich, die keines der beiden abschätzte. Und dann seufzte Jeß; sie hob den Kopf. Sie fühlte sich schlaff und kalt; ganz anders. Mit plötzlichem Entsetzen erkannte sie, was sie getan.

O großer Gott, dachte sie, das hier bin doch nicht ich! Nein, nein, dieser Tor bin nicht ich! — Zorn und Reue quollen plötzlich empor. Jetzt verabscheute sie ihn. Unvermittelt setzte sie sich auf.

«Jeß», flüsterte er, während er sie noch immer fest im Arm hielt.

«Lassen Sie! rief sie scharf. «Berühren Sie mich nicht mehr.» — «Aber Jeß!»

«Lassen Sie mich los», rief sie. «Wir hätten überhaupt nicht herkommen dürfen.»

«Aber Jeß! widersprach er von neuem.

Wut und Bitterkeit überkamen das Mädchen. Jeß schlug Rob auf die Brust und schob ihn von sich. «Lassen Sie mich! Lassen Sie mich, Sie Schurke, Sie Tier! Ich hasse Sie! Ich war toll, daß ich überhaupt mit Ihnen hierherkam! — Sie sprang auf. Auch er stand jetzt auf den Füßen und versuchte verwirrt, sie zurückzuhalten; doch abermals entriß sie sich ihm.

«Ich will heim! rief sie. Dann eilte sie zur Tür und schrie wild: «Kommen Sie mir nicht nach! Kommen Sie mir nicht nach! Ehe er noch etwas sagen konnte, war sie in der Dämmerung verschwunden.

Sie lief und lief die Straße hinab, als versuchte sie, vor sich selbst zu fliehen. Die ganze Zeit stöhnte sie abgerissene Sätze vor sich hin: Worte des Mitleides mit sich selbst, Worte der Reue.

Warum hatte sie das getan? Wie konnte sie, Jeß Louden, sich so wegwerfen? Es war schrecklich, es war schrecklich, daß sie sich vergeudet hatte, ihre Frische, alles. Toll mußte sie gewesen sein, toll, von Sinnen! In

(Fortsetzung Seite 511)

GOLD AM WEGE

Die Erde hat im Ginsterblust

Heut all ihr Gold gesonnt.

Was drunter lag im Schacht berußt,

Hat heut ans Licht gekonnt.

Und jeder Mann,

Der prägen kann,

Hat maßlos sich bereichert

Und soviel Goldwerk aufgespeichert

Und soviel Sonnduft eingehaucht,

Daß er sich nie zu ängsten braucht —

Und kämen auch dahinter

Nun zwanzig schwarze Winter!

Georg Thürer



PKZ

PKZ-Anzüge Fr. 58.—, 68.— bis Fr. 150.—

BASEL BERN BIEL LA CHAUX-DE-FONDS GENÈVE LAUSANNE
LUGANO LUZERN NEUCHATEL ST.GALLEN WINTERTHUR ZÜRICH

einem Krampf nervösen Elends ballte sie die Fäuste. Endlich aber riß sie sich mit furchtbarer Willensanstrengung zusammen und verlangsamte allmählich ihren Lauf, bis sie ruhig dahinschritt. Denn ganz gewiß begnügte sie bald Leuten, weil man nach dem Gottesdienst diesen Weg gern zum Spazierengehen benutzte. Ja! Sie mußte tun, als ob nichts geschehen wäre; sie durfte nichts zeigen, keiner Menschenseele ein Wort verraten. So war es! Sie biß die Zahne zusammen und entschloß sich, diesen ganzen Fehltritt so restlos aus ihrem Denken zu tilgen, als wäre nie etwas geschehen.

Sie glaubte, ihre frühere Kühle zum Teil wieder gewonnen zu haben, doch an der Stelle, wo der Pfad zu Howies Wassermühle vom Weg abzweigte, machte ein Schritt hinter ihr sie zusammenschauern. Sie wandte sich um, das Herz in der Kehle, und starrte die Gestalt an, die den schmalen Weg herabkam. Dann lachte sie vor Erleichterung hysterisch auf. Es war nur Davie, der allein vom Moor zurückkam.

«Sind Sie es?» keuchte sie. «Nur Sie!» — «Ja, ich.»

Sie standen da und blickten einander ins Gesicht. Das war sehr weiß, ein undeutlicher weißer Fleck, aus dem die Augen bissen und sonderbar blickten.

«Sie scheinen sich über dieses Zusammentreffen nicht übermäßig zu freuen!» Sie warf den Kopf zurück und lachte wieder.

«Freuen?» sagte er staunend. «Aber natürlich! Wohin gehen Sie?»

«Nach Hause, weil ich essen will. Ich habe Hunger, daß Sie's nur wissen!» Das war richtig, denn trotz aller Aufregung fühlte sie Heißhunger. Sie schwieg eine Weile, dann fuhr sie ebenso hart und ironisch fort: «Mir ist, als ob wir uns in letzter Zeit nicht mehr so gut vertrügen. Aber da wir beide den gleichen Weg haben, könnten Sie mir immerhin eine Weile Gesellschaft leisten. Es wird schon spät, und ich möchte kein zweites Mal so furchtbar erschrecken.» Als sie jetzt zusammen den Weg hinterschritten, sagte sie spöttisch: «Ich höre, daß das hier der „Liebespaarweg“ heißt. Paßt das nicht ausgezeichnet auf Sie und mich?»

Er antwortete nicht, und sie schritten schweigend weiter, durch die volle Breite des Weges voneinander getrennt. Der letzte Schimmer der Sonne glänzte über das Tal und umgab das Mädchen zwischen den Reihen der Hecken mit trügerischem Licht. Sie hatte den Kopf zurückgeworfen, den Blick dem Horizont zugewendet. Von Zeit zu Zeit sah er sie verstohlen und neugierig an, von unerklärlicher Besorgnis getrieben. Doch sprach er gleich ihr kein Wort.

So stiegen sie hinab, bis zum Ende des Weges; dort begegneten sie Leuten, die von der Kirche zurückkamen.

Snoddie, in seinem besten Rock und in seiner ehrbarsten Kirchgangsstimmung. McKillop mit seiner Gattin, Meikle, Stoddart und Anderson. Auch Fraser war hier mit Neil Weir und einer größeren Zahl Arbeiter aus Overton — kurz und gut, eine ganze Menge von Leuten.

Endlich ließen sie, schon auf der Straße, Phemie Scoular in den Weg, die mit ihrer gestärkten Haube, eine Bibel in der schwarz behandschuhten Hand, majestätisch einherschritte und gemessen ihren Spaziergang erledigte, ehe sie heimkehrte, um dem Diener Gottes das Abendbrot aufzutragen. Als sie der beiden ansichtig wurde, spannte sie ihre Gestalt sogleich zu instinktiver Aufmerksamkeit; forschend ruhte ihr scharfer Blick auf dem Paar.

«Guten Abend, Mrs. Scoular», sagte Davie freundlich im Vorbeigehen.

Sie wartete, bis diese Pause den Höhepunkt der Schärfe erreicht hatte, dann antwortete sie kalt: «Guten Abend.» Und sie wandte sich betont um und starnte ihnen nach; sie starnte noch lange, nachdem Davie und Jeß nicht mehr von sehen waren. Schließlich holte sie scharf Atem und setzte stattlich und würdevoll ihren Weg zum Pfarrhaus fort. Schon wackelte ihr Kopf feierlich von einer Seite zur anderen; schon hatten ihre schmalen Lippen begonnen, sich erwartungsvoll zu bewegen.

(Fortsetzung folgt)

Rausch's CAMMILLEN - SHAMPOO

macht das Haar wunderbar locker und hinterläßt einen seidig-schimmernden Naturglanz. Die große Flasche (12 Washungen) kostet in jedem Parfümerie- und Coiffeur-Geschäft **Fr. 3.50.**

RAUSCH - KREUZLINGEN - FABRIK KOSMETISCHER PRODUKTE

AMSTUTZ & HERDEG 11

Gueti
Schwyzermöbel
aus Schwyzeholz
nach Schwyzerart
ist Schwyzerheim
vom Möbel-Pfister



ein klein wenig jener orientalischen Kunst, in jeder Situation überlegen zu bleiben, überträgt sich auf Sie, schon nach ein paar Zügen des herrlich-blumigen Aromas der „Turkish-Mavrides“.

Wenn Sie wieder einmal — an einer Konferenz zum Beispiel — nahe daran sind, nervös zu werden — eine Turkish wird Ihnen mit ihrem üppigen Duft das Bild jener Männer heraufzaubern, die die Nerven nie verlieren. Sie reizt nicht — sie beruhigt.

Die Hersteller der „Turkish-Mavrides“ legen in allen ihren Maßnahmen ganz außerordentlichen Wert auf die Erhaltung des wunderwollen, ursprünglichen Aromas der ausgesuchten Blätter des türkischen Tabaks — viel mehr als auf raffinierte Organisationen. Darin liegt das ganze Geheimnis.

